

Resümee und Ausblick

Der „Weltensammler“ Ilija Trojanow analysierte kürzlich in Ö1, dass das Problem der Moderne nicht das Ansteigen der Differenzen, sondern der globale Abbau von Differenzierungen und Vielfalt sei. Wer aber bin ich, wenn ich mich am Anderen des Anderen nicht spiegeln kann. Fremd werden wir in einer uniformen Welt zuerst einmal uns selbst, wie uns das Pete Koler mit seinem Eröffnungsvortrag gezeigt hat.

Was in einer Welt der Trümmer – gerade auch der Identitätstrümmer – hält, sind Beziehungen: Das hat die Zeit des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg ebenso gezeigt wie 09/11. In einer Zeit, in der Beziehungen vermehrt dem Individualismus ebenso zum Opfer fallen wie der Romantisierung à la Rosamunde Pilcher zum Opfer fallen, sollte ein Bildungsprogramm in der und für die Jugendarbeit wieder eine Grundrechnungsart des Lebens auf dem Lehrplan haben:

$$\text{Beziehung} = \text{Vielfalt} \times \text{Verbundenheit}$$

Beziehung ist immer erst möglich, wenn wir – wie das der Begriff der „differenzsensiblen Inklusion“ andeutet – Vertrauen **und** Spannung einbringen und aushalten. Lebensnotwendige Vielfalt entsteht an der Differenzierung – und schließt damit Spannungen mit ein. Sind diese jedoch nicht in die Grunderfahrung von Verbundenheit eingebettet, so kann die daraus gewonnene Vielfalt nur zu oft zu Einerlei oder Einsamkeit führen.

Diese Erfahrung von Vereinsamung (gerade auch in der Masse) lässt Menschen sehr oft in überhöhtem Maße nach Verbundenheit sehnen. Wird diese jedoch nur in gleichgerichteten Gemeinschaften erlebt, droht Faschismus – nicht umsonst leitet sich der vom lateinischen Wort fascis – Bündel her... Die oben stehende Gleichung lässt also erst Beziehung in ihrer vollen Lebendigkeit entstehen. Sie hat direkten Einfluss darauf, ob Menschen Fremdsein und Fremde als Gäste, denen das höchste aller Rechte – das Gastrecht – gebührt, wahrnehmen oder aber als Bedrohung. Erst eine Integration des Fremdseins mit all seinen Spannungen in unser Beziehungsbild macht eine Integration von Fremden in dieser Gesellschaft möglich. Ilija Trojanow drückt das so aus: Kulturelle Schöpfung entsteht an der Grenze und der Herausforderung durch das Andere.

Gerade Menschen in Migrationsbewegungen erleben diesen kulturellen Schöpfungsprozess und entwickeln daraus spezifische Ressourcen, die viel zu wenig wahrgenommen und genützt werden: Um im neuen Land kommunizieren zu können, müssen sie die Sprache lernen – und daraufhin wieder vergessen, dass sie sie gelernt haben. Erst die Selbstverständlichkeit lässt sie heimische werden.

Der Weg für die Jugendarbeit kann in diesem dynamischen Szenario nur heißen, ihr zentrales Bildungsgut anzubieten und auch zu vermarkten: Beziehungen. Wobei mir der Begriff „Beziehungsbildung“ in doppeltem Wortsinn zukunftssträchtiger erscheint, als jener der „Beziehungsarbeit“, der weiland gepflegt wurde. Muss es denn, wenn es um die Erfüllung wesentlicher menschlicher und gesellschaftlicher Bedürfnisse geht, sich immer um Arbeit handeln?

Ich sehe die Jugendzentren der Zukunft als Labors für Beziehungsbildung. Der Begriff des Labors schließt mit ein, dass auch etwas schief gehen kann – ja sogar

schief gehen muss, um weitere Entwicklungen und Schärfungen des Profils zu ermöglichen. An wesentlichen Ingredienzien bieten sich in einem solchen Labor gerade auch in der Beziehungsbildung mit jungen Menschen aus und in Migrationskontexten an:

→ **Die Erweiterung und Vertiefung interkultureller Kompetenz und kommunikativer Skills in der Basisausbildung zu pädagogischen und sozialen Berufen.**

Wenn die Tätigkeit und Aufgabe des Pädagogen im klassischen Sinn die Wegbegleitung ist (und nicht der Unterricht), so braucht es dazu eine Landkarte, die den sich verändernden tektonischen Gesellschaftsverhältnissen entspricht.

→ **Positive Image-Bildung für Jugendliche, insbesondere solche mit Migrationserfahrung.**

Warum halten wir in unseren gesellschaftlichen Konstruktionen und fachlichen Diskursen Belastung ausschließlich am Begriff der Migration fest, der bereits vielfach mit Problemen assoziiert wird? Weitert da nicht der Verweis auf das Nomadentum als zweite Lebensform neben der Sesshaftigkeit den Blick? Während Migration sehr oft mit Mangel assoziiert wird, wird NomadInnen der Erwerb und der Gebrauch spezifischer Fähigkeiten zugesprochen. Gerade der moderne Nomadismus in der globalisierten Wirtschaft, lässt es geraten erscheinen, von jungen Menschen mit Migrationserfahrung als *Knowmads* zu sprechen.

→ **Die Verknüpfung technischer und sozialer Skills.**

Die facebook-Generation lässt auch neue Bildungsformen entstehen: *crowdsourcing* ist seit Wikipedia zu einem probaten Weg geworden, auf dem durch die Verknüpfung individuellem Know-hows sozialer Netze und technischer Möglichkeiten persönliche wie gesellschaftliche Bildungsprozesse voranschreiten können. Aktuell lässt die finnische Nationalbibliothek ihren Zeitschriftenbestand von einer *crowd* junger interessierter Menschen erfassen: So entstehen win-win-Situationen im Bildungsbereich. Auch in einem Jugendzentrum könnte doch statt des lonesome youthworkers eine Kultur entstehen, in der Jugendliche für die Einrichtung wichtige Inhalte recherchieren – und sich dabei weiterbilden.

→ **Empowerment.**

“Yes, we can“: Das war nicht nur der Wahllogan des amerikanischen Präsidenten, sondern auch die Ermunterung des 25-jährigen community-workers Barack Obama im schwierigsten sozialen Elendsviertel von Chicago. Dass empowerment nachhaltige Bildungsprozesse, aber auch Gesundheit fördert, gilt heute als erwiesen – jedoch nur dann, wenn es richtig verstanden wird: Empowerment kommt nämlich aus der Black-Panther-Bewegung und meint Selbstermächtigung. Überall da, wo Helfersysteme ermächtigen wollen, stören oder verhindern sie diese Selbstermächtigung. Die Aufgabe eines Labors für Beziehungsbildung ist also, Raum zu geben, damit Prozesse der Selbstermächtigung stattfinden können.

Nicht dort, wo Probleme behandelt werden, entsteht nachhaltige Bildung, in der Inhalte in und zwischen Menschen nachhallen – sondern dort, wo sich empört, gestritten, in den Arm genommen und gelacht wird. Dort ist Bildung kein Sonderprogramm mehr, sondern das, was sie – auch im biologischen Sinn – vor allem ist: Leben.